

Zwischenfazit: Praktiken der Re-Subjektivierung

Herrndorfs *Arbeit und Struktur* sowie Schlingensiefs Tagebuch und Weblog eint vor allem ihre existentielle Thematik: Das Autor-Subjekt erkrankt lebensbedrohlich und setzt sich infolgedessen mit dem eigenen Krankheits- und Sterbeprozess auseinander. Alle drei Texte können somit als autopatografisch bzw. autothanatografisch bezeichnet werden. Zugrunde liegen den Texten Praktiken des ›Sich-Selbst-Schreibens‹, die als Praktiken einer Re-Subjektivierung verstanden werden können. Dem in den Weblogs sichtbaren Deutungswissen liegt eine Verknüpfung von Autorschaft und Krankheit zugrunde. Zudem zeigt sich ein reflektierter Umgang mit der Veröffentlichung von Krankheit. In *Arbeit und Struktur* sind autofiktionale Verfahren sichtbar, das *Schlingenblog* erweist sich als Vollzug des ästhetischen Programms – beides dient als künstlerische Bewältigung der Krankheit. In den Texten zeigt sich der Wunsch der Autor-Subjekte, die Deutungshoheit über die Krankheit sowie über ihr künstlerisches Schaffen zu erhalten. Auch wenn in Herrndorfs *Arbeit und Struktur* und Schlingensiefs Texten unterschiedliche Vorstellungen eines selbstbestimmten Sterbens vertreten werden, ist in ihnen dennoch die Autorschaft bzw. die Künstlerschaft das Mittel, einen autonomen Umgang mit der Krankheit zu finden. Im Schreiben und Veröffentlichen trotz Krankheit nehmen die Autoren aktiv am Kulturbetrieb teil und lassen sich damit nicht die Rolle eines kranken Objekts zuweisen.¹ Dem literarischen Weblog als Sterberaum wohnt dabei ein utopisches Moment inne, wenn im literarischen Selbstentwurf ein Ich erschaffen wird, das einerseits Selbstermächtigung ermöglicht, andererseits auch posthum erhalten bleibt. Damit zeigt sich, dass autobiografisches Erzählen nicht nur eine künstlerische, sondern zugleich auch eine soziale Praxis ist.² In den autopatografischen Texten lässt sich erkennen, dass die Selbstsorge als öffentliche Praxis bedeutend für die Autorschaft ist.³ In den Krankheitsnarrativen wird die Krankheit umgedeutet, wird sie doch zum Katalysator (neuer) Kreativität und Produktivität. In den Texten ist

1 Vgl. auch Schmidt 2018, S. 131.

2 Vgl. ebd., S. 160.

3 Hingegen stellt Kreknin (2014a, S. 18) heraus, dass »die Diskurse [...] der ›Sorge um sich selbst‹ zwar in literarischen Texten nachvollzogen werden [können], [...] aber für die Rolle der ›Autorschaft‹ eine sehr untergeordnete Rolle« spielen.

außerdem das Aufgreifen spezifischer Erzählmuster sichtbar. Das Erzählen als sinnstiftende Praktik erhält in den autopatografischen Texten eine grundlegende Funktion, das Schreiben wird explizit als Praktik der Subjektivierung ausgestellt. Durch die im Weblog mögliche Intermedialität tritt zudem die körperliche Performance in den Vordergrund. Auch hier besteht eine Verbindung zur existentiellen Thematik der Weblogs: Die Krankheit hat Auswirkungen auf den Körper, sie schreibt sich als Spur in den Körper ein. In der Zurschaustellung dieses Körpers wird die Krankheit beglaubigt und der Körper zugleich im literarischen Text konserviert. Des Weiteren nimmt der Umgang mit Artefakten eine zentrale Rolle ein. Die Kamera bei Herrndorf und das Diktiergerät bei Schlingensief suggerieren die Unmittelbarkeit des Erlebens. Im Vergleich von analogem und digitalem Text zeigen sich in den Textverfahren vor allem drei Unterschiede: Intermedialität, eine andere Kommunikationssituation sowie Unmittelbarkeit und Unabgeschlossenheit. Während das Tagebuch »von zwei Buchdeckeln begrenzt ist und derart ein Ende markiert«,⁴ befindet sich das Weblog in einem permanenten Vollzug und ist per se nie abgeschlossen – womit auch das Ende immer wieder hinausgezögert wird. Hier lässt sich an Kerstin Wilhelms Überlegung anschließen, dass das »Abschließen des autobiographischen Textes«, das »dem Ende des Signifikationsprozesses und damit dem symbolischen Tod entspricht, [...] dank der Möglichkeiten der Neuen Medien [...] beharrlich aufgeschoben und verdrängt« werde.⁵ Im (wenigstens theoretisch) offenen Fortschreiben des Ichs im Blog ist in gewisser Weise ein Unsterblichkeitstopos eingebunden. Durch die inszenierte Unmittelbarkeit der Texte, bei Schlingensief verstärkt durch die vielfachen Grammatik- und Rechtschreibfehler, wird zudem eine enge Verknüpfung von Erleben und Text suggeriert. Der Inhalt der beiden Weblogs ist an den digitalen Rahmen geknüpft: Die unmittelbare Publikation des Verfassten geht mit der existentiellen Flüchtigkeit einher, der die Autor-Subjekte ausgeliefert sind. Gerade für terminale Krankheitsnarrative scheinen literarische Weblogs somit eine prädestinierte Plattform zu bieten. In den untersuchten Blogs ist des Weiteren eine Auseinandersetzung mit den Rezeptionserwartungen zu erkennen. So gebe es nach Rosalind Coward auf Seite der Rezipient*innen ein voyeuristisches Bedürfnis nach Extremsituationen und Tabuthemen, »the fascination with difficult and traumatic events«.⁶ Die öffentliche Darstellung eines Krankheits- und Sterbeprozesses als eine Extremsituation spricht damit das zuweilen problematische Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit an. Die literarischen Texte von Herrndorf und Schlingensief bedienen jedoch nicht einfach voyeuristische Bedürfnisse, sondern unterlaufen diese vielfach. Die Realität bricht am Ende in den literarischen Text hinein, dadurch erfolgt auch eine Verunsicherung der Rezipient*innen, die mit dieser Realität konfrontiert werden. In beiden Blogs, die mit dem Tod der Autor-Subjekte enden, wird deutlich, dass das Schreiben eine existentielle Funktion hat, da es als Praktik der Bewältigung angesichts des drohenden Todes fungiert.

4 Wilhelms 2017b, S. 220.

5 Ebd.

6 Coward 2014, S. 626.